

wespennest//147//leseprobe

2_	GEHEN	wespennest_buch
Editorial	48_	100_
	Peter Strasser	Jürgen Bröcan
4_	Spazierengehen. Der 31. Oktober 2006	Jürgen von der Wense: <i>Wanderjahre</i>
Jörg Auberg	52_	101_
Depression und Revolte.	Michael Buselmeier	Johannes Penninger
Lothar Baiers Reise ans Ende der Nacht	Gehen und Schreiben	Leo Perutz:
	56_	<i>Der Meister des Jüngsten Tages</i>
16_	Josef Schützenhöfer	102_
Jörg Magenau	To trespass, to walk	Helmut Neundlinger
Von den Privilegien der Literaturkritik	58_	Tarek Eltayeb: <i>Das Palmenhaus</i>
	Ralph Fischer	<i>und Städte ohne Dattelpalmen</i>
22_	Walking Artists: Der menschliche Gang	104_
Navid Kermani	in den performativen Künsten	Petra Ernst
Was ist deutsch an der deutschen Literatur?	62_	Claudia Erdheim:
	Philipp Felsch	<i>Längst nicht mehr koscher</i>
29_	Über die Baumgrenze gehen.	105_
Sabine Scholl	Vom Erhabenen zur Ermüdung	Sandra Manhartseder
Das U ist mein Tabu	65_	Sabine Gruber: <i>Über Nacht</i>
	Michael Höpfner	107_
31_	TO KNOW WHAT TO FORGET	Crauss.
Klaus Siblewski	76_	Mario Rotter
Das Fremde	Elke Krasny	110_
	Küss den Boden der Freiheit!	Autoren, Anmerkungen,
33_	Auf dem Weg mit Barbara Albert,	Impressum
Gabriela Adameşteanu	Oly Schwarz und einer Marienstatue	
Die Begegnung	79_	
	Lukas Hammerstein	
38_	Schlecht zu Fuß. Vom Gehen in der Politik	
Oleksandr Irwanez	83_	
West-Riwne – Ost-Rowno	Udo Kawasser	
	Vergessen auf der İstiklal-Straße	
43_	86_	
Vladimir Zarev	Lutz Musner	
Ganovenkloster	Surfing the City.	
	Flaneure und Konsumenten	
	90_	
	Johanna Mertinz	
	Eine von vielen.	
	Briefe aus dem Gefängnis.	
	Die Kassiber der Elfriede Hartmann	

Jörg Magenau

Von den Privilegien der Literaturkritik

Der Herbst ist die Zeit der Ernte und der Erntedankfeste. Das ist im Literaturbetrieb nicht anders als in der Landwirtschaft. In den Wochen vor der großen Ernte der Buchmesse, wenn die neuen Bücher schon gedruckt, aber noch nicht ausgeliefert sind, und die Kritiken erst noch geschrieben werden müssen, beginnt die Saison der feierlichen Abendessen. Die Verlage laden dann gerne in exquisite Restaurants, um dort Autor XY mit seinem lang erwarteten Roman vorzustellen. Zehn bis fünfzehn Redakteure und Kritiker versammeln sich zum Aperitif und bëaugen den Schriftsteller, der eher stumm an der Seite des Verlegers verharrt. Der Verleger spricht einige Sätze über dieses wunderbare Buch, das in diesem Herbst für Furore sorgen wird, «da bin ich mir ganz sicher», sagt er, denn er sei tief beeindruckt, und die sympathische Leiterin der Presseabteilung nickt bekräftigend. Dem Autor ist das eher peinlich, weil er sich der Präsentationshaftigkeit des Augenblicks und seiner selbst schmerz-

lich bewusst wird. Er zupft sich am Ohr, greift sich an die Nase und ist froh, wenn alle sich endlich setzen. Es gibt soufflierten Steinbutt mit Seehasenrogen und Tomatenmarmelade, gefolgt von einer Kokossuppe mit Entenbrust unter Maniokstroh. Als Hauptgericht wird gebratener Lammrücken im Crêpemantel mit Flusskrebsen und getrüffeltem Selleriepüree gereicht, zum Abschluss Pistazienmousse mit Himbeereis und süßen Schupfnudeln. Das klingt, als handle es sich um Poesie, als müsste die Genussfähigkeit der Kritiker angeregt werden, ehe sie mit der Lektüre beginnen. Wenn ich wollte, könnte ich in den Wochen vor der Messe fast jeden Abend so oder so ähnlich verbringen und mich dabei in einen Gourmet verwandeln.

Die Frage, die sich dann aber aufdrängt, lautet: Welchen Einfluss haben solche Veranstaltungen auf die Buchkritik? Stimmt gutes Essen das Urteil milder? Sorgt die freundliche Atmosphäre eines mit dem Autor verbrachten Abends dafür, auch gegenüber dem zu bespre-

chenden Werk freundlich zu sein? Die Verlage würden wohl kaum diesen Aufwand betreiben, wenn sie nicht annehmen dürften, dass die Mühe sich lohnt. Sie hoffen, damit zumindest ein schlechtes Gewissen bei denen zu produzieren, die zwar gut gegessen haben, das Buch aber trotzdem nicht rezensieren. Mit solchen Widersprüchen hat es der Literaturkritiker dauernd zu tun. Er führt eine doppelte Existenz. Er bewegt sich in zwei Sphären, die nichts miteinander zu tun haben: dem Literaturbetrieb und dem Lesen. Auf der einen Seite ist er ein Gesellschaftswesen und braucht besondere kommunikative Fähigkeiten. Auf der anderen Seite ist er ein knurriger, vereinzelter Mensch, der bei seiner Lektüre ungestört bleiben will. Das doppelte Anforderungsprofil hält ihn beweglich. Die Einsamkeit des Schreibtisches bei Bedarf mit dem gesellschaftlichen Parkett tauschen zu können, sorgt dafür, dass er auf keiner der beiden Seiten zu leiden hat.

Nach diesem eher heiteren Prolog könnte ich nun in das obligate kulturkritische Lamento einschwenken. Ich könnte die Dominanz des Marktes beklagen oder besorgt sein, dass nicht mehr genügend gelesen werde. Dass die Buchkultur durchs Internet bedroht sei. Dass die Literatur und mit ihr die Literaturkritik in einem unaufhaltsamen Erosionsprozess an Bedeutung verliere, ja, dass es bald gar keine Literaturkritik mehr gebe, sondern nur noch Warentest und Product-Placement. Und dass Kritiker sich dann in Agenten verwandelt haben werden, die nicht mehr von Zeitungsredaktionen, sondern direkt von den Verlagen bezahlt werden. Schließlich werden sie ja auch von den Verlagen und nicht so sehr von ihren Redaktionen für wichtig befunden. Das alles lasse ich weg. Das Lamento liegt mir nicht. Ich möchte auch nicht in die Klagen der Freiberufler einstimmen, die über immer kürzere Sendezeiten und Artikellängen jammern, über gekürzte Honorare, geprellte Internetrechte und das mühsame Eintreiben der Mehrwertsteuer, über ihren KSK-Beitrag und die Zukunft der VG Wort. Dieser Klagegesang, so berechtigt er auch sein mag, hat nicht viel mit meiner Berufserfahrung zu tun. Mein Gefühl teilt mir etwas ganz anderes mit. Es sagt mir: «Der Literaturkritiker ist ein privilegierter Mensch, und Du kannst froh sein, so einen großartigen Beruf auszuüben.» Ich möchte endlich einmal die Privilegien hervorheben, die das Dasein dem freien Literaturkritiker zubilligt. An die Stelle des Lamentos setze ich den Hymnus – auch wenn ich mir bewusst bin, dass man als Lobredner leicht in den Verdacht der Naivität geraten kann. Weit verbreitet ist die Ansicht, der Lobende habe nur versäumt, genauer hinzusehen. Wer kritische Einwände formuliert, gilt dagegen grundsätzlich als scharfsinnig. Die Negation hat einen besseren Ruf als die Affirmation, und das ist einer der Gründe, warum die Christiansenisierung der Republik voranschreitet. Sie bringt fortwährend unheilschwere Schlagzeilen nach dem Muster «Deutschland am Abgrund – sind wir noch zu retten?» hervor. Aber ist das schon Kritik?

Es gehört zu den Paradoxien des Geschäfts, dass der Beruf des Kritikers von dieser Bevorzugung der Negation nicht profitiert. Kritiker sind gesellschaftlich betrachtet nicht besonders angesehen – sieht man einmal von ihren seltenen papsthafte Erscheinungen ab. Auf Karikaturen handelt es sich um Leute mit extra eckigen Brillen, die eifernd ihre Zeigefinger schwenken. Wer seine Profession darin sieht, andere zu kritisieren, darf nicht darauf zählen, für sympathisch zu gelten. Kritiker sind Sekundärschweine, die an fremder

Kreativität herumschmarotzen. Ihr gesellschaftlicher Nutzen – oder gar ihre Notwendigkeit – ist nicht so leicht zu begründen wie der des Bäckers, des Arztes oder auch des Schauspielers. Was soll denn das für ein Beruf sein, der darin besteht Bücher zu lesen und dazu eine Meinung zu entwickeln? Lesen, so ein weit verbreitetes Vorurteil, ist nichts anderes als eine Strategie, Arbeit zu vermeiden. Dass die übermäßige Lektüre von Romanen den Charakter verderbe, spukt als Volksweisheit des 19. Jahrhunderts durch die Köpfe. Ich muss gestehen, dass ich mich angesichts dieser Ausgangslage erst einmal damit abfinden musste, zu einem Literaturkritiker geworden zu sein. Dass es sich dabei um ein privilegiertes Dasein handelt, habe ich nicht sofort begriffen, ja, ich habe mich dieser Tätigkeit eher geschämt, als stolz darauf zu sein. Man wird ja nicht als Literaturkritiker geboren, und in die Liste jugendlicher Traumlebensentwürfe gehört das Kritikerwesen auch nicht gerade. Es handelt sich nicht um einen Beruf, den man wählen oder zu dem man sich anmelden kann und dann einfach damit beginnt. Bei mir war es ein schleichender Prozess, eine fortdauernde, allmähliche Spezialisierung, die mich von lokaljournalistischen Anfängen über die Arbeit als Kulturredakteur einer Wochenzeitung zum Literaturredakteur einer Tageszeitung, dann zum fest gebundenen Pauschalisten und schließlich zum freiberuflichen Autor gemacht hat. Das Wort «Literaturkritiker» bezeichnet all diese Tätigkeitsbereiche nur ungenau, denn es deckt immer nur einen Teil der beruflichen Existenz ab, und es verschweigt die damit einhergehenden wechselnden Abhängigkeiten. Als Redakteur, der Aufträge verteilt und Kritiken redigiert, der gewichtet und bestimmt, was auf seinen Seiten wichtig wird, war ich abhängig von den Ideen oder auch nur den Launen von Chefredakteuren und Herausgebern, vom Anzeigenaufkommen und von dem großen Geflecht an Interessen, das Tag für Tag auf den Konferenzen entwirrt werden muss. Als Pauschalist war ich abhängig von der ökonomischen Gesamtlage und der Gunst der Stunde. Als Freiberufler bin ich nun abhängig von der Auftragslage und das heißt von der Gunst der Redakteure. Ich kann diese Abhängigkeit nur dadurch mildern, dass ich mich von möglichst vielen abhängig mache. Das führt dazu, dass ich nun in einer Redaktion als Experte für Osteuropa gelte, in einer anderen als Spezialist für englische und amerikanische Literatur, in einer dritten glaubt man, ich kenne mich besonders gut mit junger deutschsprachiger Literatur aus. Ich lasse alle in ihrem Glauben. Und damit bin ich endlich bei den Privilegien, von denen ich doch sprechen wollte.

1. Privileg: Literaturkritik fühlt sich nicht wie Lohnarbeit an

Zunächst einmal: Was für ein Glück! Ich muss nicht um fünf Uhr aufstehen oder um sechs Uhr in der Fabrik antreten. Ich muss nicht fünfzig Kilometer zum Arbeitsplatz fahren und abends dann schon wieder im Stau stehen. Ich muss mich nicht mit hysterischen Chefs und nervtötenden Kollegen herumärgern, und ich muss keine Produkte herstellen, die mich gar nicht interessieren. Stattdessen begeben sich mich, wenn ich in Form bin, an den Schreibtisch, um zu tun, was ich sowieso am liebsten tue: Lesen und Schreiben. Es erscheint mir immer noch wie ein Wunder, dass ich dafür am Ende auch noch Geld bekomme und davon leben kann. Unter allen Möglichkeiten, Geld zu verdienen, kommt mir diejenige, das lesend und schreibend

zu tun, am luxuriösesten vor. Das ist eine Arbeit, die mir auf so unverschämte Weise entspricht, dass ich sie gar nicht als Arbeit empfinde. Es fällt mir deshalb schwer, sie als Berufstätigkeit zu begreifen. Lesen und Schreiben bezeichnen vielmehr eine besondere Art, in der Welt zu sein. Es handelt sich um eine saubere, elegante Existenzweise. Lohnarbeit – das hat mir meine protestantische Erziehung von klein auf eingebläutert – wäre etwas, das unfreiwillig geleistet wird, etwas Quälendes. Wenn man nicht schwitzt und leidet bei der Arbeit und ölverschmierte Hände bekommt, dann stimmt etwas nicht. Bei Marx habe ich später gelernt, dass der Lohnarbeiter Zeit verkauft, seine Lebenszeit, die der Kapitalist in Mehrwert ummünzt. In jedem Produkt steckt diese geronnene Arbeit. In jedem Lohn die entäußerte Zeit.

Das trifft natürlich auch auf die Literaturkritik zu. Auch der Text ist ein Produkt, das aus den Bestandteilen Sprache und Zeit besteht. Und ich will nicht verhehlen, dass es Momente gibt, in denen das Schreiben zu gefühlter Lohnarbeit ausarten kann. Es gibt quälende Bücher, die aber trotzdem zu Ende gelesen werden müssen. Es gibt Tage, an denen das Schreiben schwer fällt, aus Termingründen aber erledigt werden muss. Würde ich die Zeit, die ich dafür brauche, einen Roman zu lesen, als Arbeitszeit berechnen, dann wären Literaturkritiken beleidigend schlecht bezahlt. Allenfalls schmale Lyrikbände könnten profitabel sein, aber die werden nur selten besprochen. Rechnen wir zehn Stunden für 400 Seiten – was flott gelesen wäre. Dazu eine Besprechung von 150 Zeilen, die mit 150 Euro vergleichsweise gut honoriert würde. Veranschlagen wir dafür als reine Schreibzeit drei Stunden. Macht einen Stundenlohn von 11 Euro 50. Zeit um nachzudenken oder um ein zweites Mal zu lesen oder gar Hintergründe zu recherchieren, weiterzulesen, ist dabei nicht berücksichtigt. Wenn man so rechnet, müsste man sofort zum Literaturkritikerstreik aufrufen. Das wäre ein interessantes Experiment: Die Vertreter dieser Zunft bewaffnen sich mit Trillerpfeifen, streifen sich diese seltsamen Protestlätzchen aus Plastik über, die streikende Gewerkschafter gerne tragen, und versammeln sich vor dem Brandenburger Tor. Preisfrage: Wie groß wäre wohl die gesellschaftliche Unterstützung für die Forderung nach besser bezahlter Literaturkritik?

Die Vorstellung ist deshalb so lächerlich, weil Lesen eben keine Lohnarbeit ist. Man kann Bücher nicht nach Stückzahlen abarbeiten. Rationalisierungsmaßnahmen sind beim Lesen nicht möglich. Und die Zeit spielt schon deshalb keine Rolle, weil man sie beim Lesen vergisst. Lesen, wenn es gelingt, bedeutet, in eine andere Zeitrechnung einzutauchen, die nicht quantifizierbar ist. Das Lesen ist nicht – wie andere Arbeit – eine Entäußerung, sondern eine Bereicherung. Man erhält etwas, das sich in Geld gar nicht ausdrücken lässt. Wer mit Literatur zu tun hat, handelt mit einem kostbaren Rohstoff: mit fremden Erfahrungen. Als Leser akkumuliert man diese Lebensstoffe. Bevor der Literaturkritiker also damit beginnt, sein Produkt – die Kritik – herzustellen, hat er schon eine ganze Menge gewonnen. Und dann darf er auch noch darüber schreiben. Das Honorar, das irgendwann eintrifft, kann dieses Gefühl nicht angemessen ausdrücken. Lesen zu dürfen ist ja schon ein Gewinn. Dafür auch noch entlohnt zu werden, ist ein Privileg. Aber es kommt noch besser, und damit bin ich beim

2. Privileg: Jede Menge Bücher

Nicht nur, dass ich als Literaturkritiker das Glück habe, aus einer Passion eine Profession zu machen. Ich bekomme den Rohstoff meiner Leidenschaft auch noch frei Haus geliefert. Bücher ohne Ende, mehr als ich lesen kann. Viele kommen einfach so, mit einem freundlichen Begleitschreiben des Verlages, andere, weil ich sie bestellt habe. Wenn ich etwas lesen will, dann muss ich nicht in die Buchhandlung, sondern nur zum Briefkasten. Paradiesische Zustände. Allein dafür würden manche alles geben, Literaturkritiker zu sein. Allerdings werde ich auch oft gefragt, ob es nicht schrecklich sei, so viele Bücher zu lesen. Die Metapher von der Bücherflut legt ja den eigenen Untergang in diesem Ozean nahe. Um in der Flut-Metapher zu bleiben: Baden und herumplantschen machen Spaß. Schwimmen ist Sport und nicht jedermanns Sache. Aber auch der ausdauerndste Athlet säuft irgendwann ab, wenn er nicht rechtzeitig aus dem Wasser steigt. Die Sorge, zu viele Bücher könnten eine derart ertrinkende Wirkung ausüben, ist dem Irrglauben geschuldet, andauerndes Lesen führe zu einem Verlust der Aufnahmefähigkeit. Der professionelle Leser verliere durch die Menge der Bücher die unverstellte Naivität des Zugangs. Ich behaupte: Das Gegenteil ist wahr. Je geübter ich bin, umso intensiver werden meine Lektüre-Erlebnisse. Je mehr ich lese, umso mehr bleibt übrig. In einer Aufhebung physikalischer Gesetzmäßigkeiten wächst mit der Menge des Gelesenen auch die Menge des Ungelesenen oder dessen, was ich noch lesen will. Mit jedem neuen Buch erweitert sich dieser Kosmos. Man kann nie genug lesen. Man hört ja auch nicht auf zu essen oder zu trinken.

Lesen ist eine Art, in der Welt zu sein. Es setzt die Bereitschaft voraus, sich auf andere Lebens- und Sichtweisen einzulassen, sich anderen Erfahrungen zu öffnen. Leser können deshalb keine Fundamentalisten sein. Das ist der Grund, weshalb Literatur in Diktaturen als Bedrohung wahrgenommen wird. Leser wollen die Totalität der Lesevielfalt, aber sie sind zwangsläufig antitotalitär. Das sollte auch für Kritiker als Berufsleser gelten. Sie verfehlen ihre Profession, wenn sie sich zu Verfechtern bestimmter literarischer Konzepte machen und sich in Eiferer, Rechthaber, Dogmatiker verwandeln. Literatur und Rechthaben passen nicht zusammen. Das ist der Ausgangspunkt aller Literaturkritik. Ein Toleranzgebot. Was mir missfällt, muss deshalb noch lange nicht unmöglich sein. Es gibt viele Berufe, die mit Lesen und Schreiben zu tun haben: Bürokräfte, Öffentlichkeitsarbeiter, Journalisten, Wissenschaftler. Es gibt keine Schriftsteller, die nicht auch Leser wären, und vermutlich gibt es keine wirklichen Leser, die nicht insgeheim auch schreiben würden. Wer sich im Medium der Sprache bewegt – und damit meine ich: in der Literatur – kann sich nicht auf eine der beiden Hälften beschränken. Doch nur in der Literaturkritik setzt sich das Lesen direkt im Schreiben fort. Nur der Literaturkritiker schreibt unmittelbar über das Gelesene. Zwei Bewegungen, die untrennbar zusammengehören, finden in der Literaturkritik zu einer Einheit. Und nur hier! Selbst in der Literaturwissenschaft ist es anders, weil die schriftliche Reaktion da weniger spontan erfolgt und durch zahlreiche Sekundärtexte vermittelt wird. Das wissenschaftliche Bemühen zielt tendenziell darauf, Lesen und Schreiben analytisch zu trennen. Die Literaturkritik betreibt die empirische Verschmelzung. Literaturkritik ist ein Erlebnisbericht, als journalistisches Genre vielleicht der Reisebeschreibung vergleichbar. Aller-

dings handelt es sich um Reisen im Reich der Fiktionen. Und damit bin ich beim

3. Privileg: Die Erweiterung der Welt

Reise und Lektüre sind Bereiche, denen in einer Zeitungsredaktion – vorsichtig gesagt – eher untergeordnete Bedeutung zugemessen wird, als Begleitprogramm in der Freizeitbeilage. Das Feuilleton ist ein Randphänomen, das nur zehn bis fünfzehn Prozent der Leserschaft wahrnehmen. Die Literatur ist davon wiederum nur eine Teilmenge. Entsprechend lässt sich das Ranking des Kritikers innerhalb des Journalismus errechnen. Auch darüber könnte man klagen. Ich möchte die mediale Aufmerksamkeitszurückhaltung für einen Vorteil halten. Es ist ein Privileg, dass das, worüber man schreibt und wie man das tut, kaum einmal Gegenstand der Redaktionskonferenz wird – es sei denn, es hat sich gerade herausgestellt, Günter Grass war bei der Waffen-SS. Manchmal kommen Kollegen vorbei und fragen, ob man ihnen etwas empfehlen könne unter den Neuerscheinungen. Auch empörte Leserbriefe erhält der Literaturkritiker ausgesprochen selten. Er befindet sich am Rand des Randes der Öffentlichkeit. Das ist ein guter Platz. Von hier aus lässt sich die Welt besser überblicken. Die Geringschätzung von Literaturkritik ist nicht einfach damit zu erklären, dass es sich bei Literatur um ein Minderheitenprogramm handelt. Vielmehr steckt darin ein grundlegendes Missverständnis, ein schwerwiegender kultureller Mangel: der Glaube nämlich, dass der Raum des Fiktiven, mit dem man es in der Literatur zu tun hat, irrelevant sei. Die Öffentlichkeit ist so durchdrungen von der Bedeutung des Faktischen, von Information, Nachrichten, Tagesaktualität, vom politischen Meinen und vermeintlichen Handeln, dass für das Fiktive – oder nehmen wir ein anderes Wort dafür: für das Mögliche – keine Aufmerksamkeitspotenziale mehr übrig sind. Deshalb ist die «Tagesschau» gefüllt mit langweiligen Beiträgen über parteipolitisches Gerangel: wer was über wen gesagt hat, und was das zu bedeuten haben könnte. Dass es sich dabei um eine Abbildung von Realität handelt, ist eher unwahrscheinlich. Aber es ist das, was wir uns als Wirklichkeit zu betrachten angewöhnt haben. Schließlich sind wir am Ende selbst dafür verantwortlich, was wir uns als Realität vorsetzen lassen.

Als Literaturkritiker hat man es mit einer anderen Art von Wirklichkeit zu tun: mit der Fiktion oder dem Möglichen, einer Wirklichkeit im Konjunktiv. Jeder Roman ist ein Entwurf: So könnte es sein. Das ist nicht weniger real als der übliche mediale Alltagsbrei. Vielmehr handelt es sich dabei um eine vierte Dimension, eine Tiefenschicht der Erfahrungen, die der äußeren Welt hinzugefügt wird. Dieser Raum der Möglichkeiten ist in jedem Augenblick der Geschichte unendlich viel größer als das Feld des Faktischen. Es macht die Medienöffentlichkeit ärmer, dass sie sich nicht viel intensiver mit dem Möglichkeitsraum befasst. Dass die Welt nicht so sein muss wie sie ist, sondern auch ganz anders sein könnte, erfährt man nicht in der «Tagesschau», sondern in Romanen. Sie vermitteln, was es bedeutet, in einer bestimmten Epoche oder Weltgegend zu leben. Mein Weltatlas und mein Geschichtsbild entstehen und verändern sich auf diese Weise. Geschichte ist das, was gewesen ist; Poesie ist, was hätte sein können. Aber Geschichte ohne Poesie bleibt flach und leblos.

Wenn ich Literatur als einen Möglichkeitsbereich der Realität bezeichne, dann meine ich gar nicht so sehr die utopischen Partikel, die darin stecken können, dass eben auch das Versäumte, Unentwickelte, Verworfene, Verpasste, Übersehene, Unterschätzte, Missachtete zur Sprache kommen kann. Dass Literatur das Erwünschte, Erhoffte, Herbeigesehnte als Wirklichkeit behaupten kann. Vielmehr enthält die Fiktion schon vor allen konkreten Erzählstoffen ein utopisches Potenzial. Das gilt auch für den lückenlos durchrecherchierten Dokumentarroman. Jede Erzählung entfaltet eine eigene Welt, ein eigenes Innenleben, eine eigene Perspektive. Sich lesend darauf einzulassen heißt immer auch zu staunen über die besondere Art und Weise, in der Welt zu sein, die darin zum Ausdruck kommt. Dieses Staunen muss die Kritik transportieren. Sie muss in einem elementaren Sinn begrifflich machen, was Literatur ist und was beim Lesen geschieht. Das greift natürlich weit über das einzelne Buch hinaus und überschreitet die schlichte Funktion der Kritik, gute Bücher als gut und schlechte als schlecht zu kennzeichnen. Die Tiefendimension der Erfahrung – des Autors einerseits und des Kritikers als reagierendem Leser andererseits – wäre mit dem Urteil «gut» oder «schlecht» nicht einmal ansatzweise zur Sprache gebracht. Erfahrungen sind überhaupt erst dann etwas wert, wenn sie aufeinander reagieren, wenn sie sich relativieren, in Frage stellen. Deshalb gibt es Kritik nicht im Singular, sondern nur im Gespräch, nicht als apodiktisches Urteil, sondern als Sichtweise, die durch andere Sichtweisen zu ergänzen ist. Im Konzert der kritischen Stimmen entsteht erst der Raum, den Literatur braucht, um sich zu entfalten.

Ich glaube, das ist die eigentliche und einzige gesellschaftliche Funktion der Literaturkritik. Sie ist kein Missionsdienst, in dem es darum gehen würde, möglichst viele Menschen zum Lesen zu bekehren – ein Glaube, der beispielsweise Elke Heidenreichs Sendung «Lesen!» (mit dem programmatischen Ausrufezeichen im Titel) be-seelt. Literaturkritik ist das Selbstgespräch der literarischen Welt – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Dieses Gespräch droht aber dann zu verstummen, wenn die Kritiken zu einem Buch alle gleichzeitig erscheinen. Der Aktualitätszwang, der aus der Konkurrenz der Medien entsteht, führt dazu, dass Spitzentitel oder Werke besonders prominenter Autoren sofort am Erscheinungstag abgehandelt werden müssen. Jeder einzelne Redakteur mag dieses Wettrennen bedauern oder auch seine sportive Freude daran entwickeln – ignorieren kann er es nicht. Das bedeutet aber, dass Kritiken nicht mehr aufeinander reagieren können, dass sich ein Urteil nicht mehr als gesellschaftlicher Prozess herausbildet und entwickelt. Stattdessen gibt es einen großen Knall – und dann ist alles vorbei. Wer es darauf anlegt, aufzufallen, der muss in dieser Gleichzeitigkeit der Stimmen auf schrille Effekte setzen, auf das Übertrumpfen der Konkurrenten mit besonders markigen Urteilen. Ablesen lässt sich diese Tendenz an der Zunahme der Superlative: all der wöchentlich ausgerufenen besten Bücher des Jahres, der wachsenden Vorliebe für die Attribute wunderbar, großartig, ergreifend et cetera. Das hat damit zu tun, dass Redakteure gegenüber ihren Chefredakteuren und Freiberufler gegenüber ihren Redakteuren eine Rechtfertigung benötigen für den Platz, den sie beanspruchen. Besprechungen von Büchern die «wunderbar» sind, lassen sich nun mal leichter durchsetzen als die gepflegte Mittel-lage. Nur das Besondere, das Außerordentliche hat ein Daseinsrecht. Deshalb gibt es so viel davon. Damit bin ich bei einem Thema,

das zwar zu den Privilegien gehört, das aber mit Vorsicht zu genießen ist:

4. Privileg: Das Ausleben der Emotionen

Welcher andere Beruf bietet so uneingeschränkte Möglichkeiten, seinem Ärger Luft zu machen oder seine Glücksgefühle zu bekunden? Wo ist es erlaubt, ja geradezu gefordert, Missfallen derart wortreich auszuformulieren und seine Schwärmereien so ungebremst vorzutragen? Der Kritiker braucht seinem Temperament keine Zügel anzulegen. Das sollte seinem Gesundheitszustand dienlich sein.

Es gehört zu den Gemeinplätzen des Redens über Literaturkritik, dass es sich dabei um ein subjektives Genre handelt. Im Extremfall kann die Entfaltung der Subjektivität so weit führen, dass das Subjekt des Kritikers alles andere verdrängt, sogar das Argument. Wer erst einmal Literaturpapst genannt wird, darf auch auf die eigene Unfehlbarkeit rechnen. Dass ein Buch gut oder schlecht sei, ergibt sich dann notwendigerweise daraus, dass er es für gut oder schlecht befunden hat. Von Marcel Reich-Ranicki gibt es sogar eine Aufsatzsammlung mit dem Titel *Lauter Verrisse* – als ob der Verriss ein eigenes Genre wäre, in dem Kritik erst zur Kenntlichkeit kommt. «Loben» und «verreißen» prägen allerdings eine Polarität, die den komplexen Lektürevorgang nur ausnahmsweise zu fassen vermag. Wenn ein Buch eine besondere Wirkung auf mich hat, dann wäre das «Loben» eine allzu flache Reaktion darauf. Und Verrisse zu schreiben dient vielleicht dem eigenen Emotionshaushalt, ist ansonsten aber eher überflüssig. Zum Ärger, mit einem schlechten Buch Zeit verschwendet zu haben, kommt das Ärgernis, das auch noch aufschreiben zu müssen. Die Wertung «gut» oder «schlecht» interessiert zwar das Publikum, und deshalb darf man sie auch nicht vernachlässigen. Das gehört zum Service, den die Kritik zu liefern hat. Ebenso wie die Pflicht, knapp und präzise darüber zu informieren, worum es in dem betreffenden Werk geht, die sprachliche und formale Leistung zu würdigen, den historischen Hintergrund herauszuarbeiten, den Werkkontext zu kennen und literarische Querbezüge zu nennen.

Doch was mich beim Schreiben einer Kritik interessiert, ist etwas anderes: Ich will herausbekommen, was das für ein Mensch ist, der solche Bücher schreibt. Was muss er erlebt haben, um die Welt so zu beschreiben, wie er es tut? Ich versuche also, das Buch durchsichtig zu machen und zu erkunden, was sich darin an geschichtlichem Material, an Lebenserfahrung ausdrückt. Man kann fremde Erfahrungen nicht benoten. Man kann sie nur in ihrer historischen Bedingtheit zur Kenntnis nehmen und den Möglichkeitsraum abstecken, der vielleicht auch andere Handlungs- und Schreibweisen erlaubt hätte. Hinter dem Text versteckt sich der Autor. Oder vielmehr: Er versteckt sich nicht, sondern er zeigt sich. Und weil der Literaturkritiker in der Regel auch Journalist ist, kommt er vom Text zwangsläufig auf den Autor und von der Buchkritik zum Porträt. Meistens trifft man sich in einem Café, und hinterher kann man dann in der Zeitung lesen, wie es dort aussah, wie das Wetter war und wie der Autor in seinem Latte macchiato gerührt hat. Vielleicht erfährt man noch, dass er einen Hund hat und wie der Hund heißt, und Autor und Hund sind dann auch auf dem Foto zu sehen, das zu diesem Zweck eigens angefertigt wird. Dass das Porträt als journalistische Form

ziemlich auf den Hund gekommen ist, spricht noch nicht grundsätzlich dagegen. Allerdings halte ich es für ein Missverständnis zu glauben, man könnte, indem man nach Barcelona oder New York fliegt, um dort eine Stunde mit dem jeweils gerade aktuell extrem angesagten Autor der Woche zu verplaudern, etwas erfahren, was man aus dessen Büchern nicht viel gründlicher erfahren könnte: nämlich wie er denkt und wie er fühlt. Der Cafébesuch kann nicht viel mehr sein als die Simulation eines Kennenlernens, das, wenn man Glück hat, den Blick auf die Selbstinszenierungen und auf die Verkaufsstrategien schärft. Doch davon ist in den Latte-macchiato-Porträts nur selten die Rede. Aus dem Literaturkritiker müsste dann ein Literaturbetriebskritiker werden, der mit den Bedingungen des Schreibens und der Vermarktung der Literatur auch die eigenen Abhängigkeiten in den Blick bekommt. Um Kritiken zu schreiben, muss man aber, und das ist das

5. und letzte Privileg: Alles vergessen

Da ich ein vergesslicher Mensch bin, der sich oft nur mit Mühe daran erinnern kann, was letzte Woche wichtig gewesen ist, ist dieses Privileg für mich besonders bedeutsam. Ich darf nicht nur vergessen, ich muss vergessen. Nur wenn es mir gelingt, alles außer dem Text selbst auszublenden, bin ich in der Lage, mit dem Schreiben zu beginnen. Ich könnte diese Vergessens-Anstrengung auch Konzentration nennen: Ich muss den Autor vergessen und was eine Kritik für ihn womöglich bedeutet – auch dann, wenn wir uns ein paar Wochen zuvor beim Abendessen ganz prima verstanden haben. Ich muss die Übersetzer vergessen, die so sehr darunter leiden, viel zu selten genannt oder gar gewürdigt zu werden. Ich muss den Verleger vergessen, der mir doch gerade dieses Buch als Ereignis ans Herz gelegt hat. Ich muss die freundliche Pressechefin vergessen, die mir das Buch geschickt hat, nicht ohne darauf hinzuweisen, der Autor hätte es verdient, endlich den Durchbruch zu schaffen und größere Aufmerksamkeit zu erhalten. Ich muss auch die Kritikerkollegen vergessen und die taktischen Überlegungen, mit welcher Haltung ich mich profilieren könnte. Und ich muss die Werbeabteilungen der Verlage vergessen, die auf zitierbare Sätze für ihre Anzeigen lauern, Sätze wie «Ein großes Werk» oder «Ein wunderbarer Roman». Solche begehrten Floskeln versuche ich zu vermeiden, aber dann ertappen mich die PR-Abteilungen doch immer wieder dabei, Zitierbares produziert zu haben.

Man muss das alles vergessen, sage ich, und weiß dabei doch, dass es unmöglich ist, sich aus allem auszuklinken, um die Illusion einer Unabhängigkeit herzustellen. Man muss trotzdem so tun, als ob diese Freiheit möglich wäre. Kritik entsteht unter der Bedingung eines unausgesprochenen «Als-ob»: Als ob es möglich sei, sich für einen Text und nichts als den Text zu interessieren. Als ob es einen unschuldigen Raum ästhetischer Unberührtheit geben könnte. Als ob es darauf ankäme, was der Kritiker zu bemängeln hat. Dieser Raum des «Als-ob» ist der Raum der Kunst, den auch die Kritik bevölkert. So tun, als ob. Ich glaube, das trifft auf sehr viele Lebensbereiche zu, nur spürt man es nicht überall so deutlich. Der Literaturkritiker weiß, dass er nur so tut als ob. Ich möchte auch das zu den Privilegien rechnen.

GABRIELA ADAMEȘTEANU, geb. 1942 in Târgu Ocna. Studium der rumänischen Sprache und Literatur in Bukarest. War Chefredakteurin der Kulturwochenzeitung *22*. Wurde bekannt mit dem Roman *Dimineața pierdută*. Zuletzt erschien der Roman *Întâlnirea* (2003, «Die Begegnung»), aus dem hier einige Ausschnitte vorgestellt werden.

JÖRG AUBERG, geb. 1962, Studium der Gesellschaftswissenschaften, Amerikanistik, Literaturwissenschaft und Publizistik in Marburg und Berlin. Lebt als IT-Anwendungsentwickler und freier Autor in Frankfurt/Main.

ALIDA BREMER, geb. 1959 in Split/Kroatien. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Romanistik, Slavistik und Germanistik in Belgrad, Rom, Münster und Saarbrücken. Langjährige Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lektorin an den Universitäten Münster und Gießen. Lebt als freie Autorin und Übersetzerin aus dem Kroatischen, Serbischen und Bosnischen in Münster. Zuletzt erschien: *Kriminalistische Dekonstruktion. Zur Poetik der postmodernen Kriminalromane* (Würzburg 1999); *U mislima čupam borove. Istra u mislima, mašti i sjećanjima suvremenih stranih i domaćih pisaca*, «In Gedanken reiße ich die Kiefer aus. Istrien in Gedanken, Fantasie und Erinnerungen zeitgenössischer ausländischer und einheimischer Autoren», Hg.; Zagreb 2005).

JÜRGEN BRÓCAN, geb. 1965 in Göttingen. Lebt als Lyriker, Literaturkritiker, Übersetzer aus dem Englischen, Französischen und Altgriechischen in Dortmund. Arbeitet gegenwärtig an einem Roman über den Orestes-Mythos. Zuletzt erschienen: *Fakten & Wunder* (Köln: Darling Publications 2005) und die von ihm herausgegebene und übersetzte Anthologie *Sehen heißt ändern. Dreißig amerikanische Dichterinnen des 20. Jahrhunderts* (München: Lyrik Kabinett 2006).

MICHAEL BUSELMEIER, geb. 1938, lebt als Schriftsteller, Publizist und Stadtführer in Heidelberg. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: *Der Knabe singt im Wunderhorn. Romantik heute* (Hg.; Anthologie, 2006) und *Lichttaxi. Gedichte* (2006), beide im Verlag Das Wunderhorn.

CRAUSS., geb. 1971, lebt in Siegen. Mitglied der Literaturgruppen «Aktion Museenflucht», «LiteraTour Siegen» und «Forum der 13», Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien. Zuletzt erschienen: *Craustrophobie. Texte & ReMixes* (2001), *Alles über Ruth. Gedichte* (2004, beide München: Lyrikedition 2000/Buch&media) sowie *Campari & Jazz. Gesprochene Lieder* (CD 2006, HANDverlag, www.crauss.de).

PETRA ERNST, Promotion an der Universität München. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centrum für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz. Zahlreiche Artikel zur Gegenwartsliteratur sowie zu deutschsprachig-jüdischer Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

PHILIPP FELSCH hat Geschichte und Philosophie in Berlin studiert und eine Dissertation über «Laborlandschaften. Physiologische Alpenreisen im 19. Jahrhundert» geschrieben, die bald als Buch erscheint. Zur Zeit arbeitet er am Zentrum Geschichte des Wissens an der ETH Zürich und als Kurator der neuen Dauerausstellung des Oesterreichischen Alpenvereins.

RALPH FISCHER, Studium der Theaterwissenschaft, Germanistik, Kunstgeschichte und Genderstudies in Mainz und Wien. Seit Februar 2005 Doktoratsstudium an der Universität Wien. Oktober 2005 bis Juni 2006 IFK Junior Fellow in Wien, Oktober bis Dezember 2006 Forschungsaufenthalt am Sonderforschungsbereich «Kulturen des Performativen» an der FU Berlin, seit Januar 2007 IFK-Abroad-Fellowship an der New York University.

LUKAS HAMMERSTEIN, geb. 1958 in Freiburg, studierte Jura und Philosophie. Lebt als Schriftsteller und Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks in München. Mehrere Romanveröffentlichungen, zuletzt: *Die 120 Tage von Berlin* (2003) sowie *Video* (2006; beide im S. Fischer Verlag).

MICHAEL HÖPFNER, geb. 1972 in Krems/Donau. Studium an der Akademie der bildenden Künste Wien und der Glasgow School of Arts 1995–1999; zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland; seit 1995 mehrmonatige Reisen zu Fuß in Kasachstan, Tadschikistan, Indien, Nepal, China, Südkorea, Senegal, libysche Sahara, Island und in verschiedenen Teilen Europas.

OLEKSANDR IRWANEZ, geb. 1961, verbrachte seine Kinder- und Jugendjahre in Rivne (Westukraine), lebt und arbeitet heute als Autor und Übersetzer in Irpen bei Kiew. Absolvierte die Pädagogische Hochschule Dubno und das Literaturinstitut Moskau. 1985 gründete er mit Jurij Andruchowytch und Wiktor Neborak die Literatengruppe «Bu-Ba-Bu», die durch burleske Performances Aufsehen erregte. Autor zahlreicher Lyrikbände, u.a. «Regenfeuer» (1987), «Der Schatten des großen Klassikers» (1991) und «Liebt euch!» (2003), Prosawerke, u.a. «West-Rivne – Ost-Rowno» (2002), aus dem hier publizierte Auszug stammt, und Theaterstücke.

UDO KAWASSER, geb. 1965, aufgewachsen am Bodensee, lebt in Wien. Studium der deutschen, französischen und spanischen Philologie. Zeitgenössischer Tänzer, Dichter und Übersetzer kubanischer Literatur. Letzte Übersetzung: *Die leere Utopie. Intellektuelle und Staat in Kuba*. Essays. Hg. Carlos Aguilera (2005). Im April 2007 erschien der Prosatext *Einbruch der Landschaft. Zürich – Havanna* (Ritter).

NAVID KERMANI, Dr. phil., geb. 1967 als Sohn iranischer Eltern in Siegen, Studium der Islamwissenschaft, Philosophie und Theaterwissenschaft in Köln, Kairo und Bonn. Lebt als freier Schriftsteller in Köln. Zuletzt u.a. erschienen: *Du sollst* (Ammann 2005); *Der Schrecken Gottes. Attar, Hiob und die metaphysische Revolte* (C.H.Beck 2005); *Kurzmitteilung* (Ammann 2007). Der hier publizierte Text basiert auf einem Vortrag, gehalten am 13. Dezember 2006 in der Reihe «Was eint uns?» der Conrad-Adenauer-Stiftung Berlin.

ELKE KRASNY, Kulturtheoretikerin, Autorin, Kuratorin und Künstlerin, arbeitet entlang der Verbindungen von Architektur, Urbanismus, Kunst und Genderstudies. Lehrt an der Akademie der bildenden Künste in Wien, schreibt regelmäßig für *architektur aktuell* und arbeitet derzeit an der Ausstellung «Tatort Architektur. Personen, Orte, Werkzeuge», die 2008 im Architekturzentrum Wien stattfinden wird, sowie im Projekt www.museum.at. Zuletzt erschien: *Architekturlandschaft Niederösterreich. Mostviertel* (gem. mit T. Hauenfels, Salzburg 2007) sowie *Warum ist das Licht so schnell hell?* (St. Pölten/Wien 2005), für das sie den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis 2006 erhielt.

JÖRG MAGENAU, geb. 1961 in Ludwigsburg, lebt in Berlin. Zuletzt erschienen: *Martin Wälder. Eine Biographie* (Rowohlt 2005).

SANDRA MANHARTSEDER, geb. 1977 in Knittelfeld. Studium der Literaturwissenschaft und Philosophie in Wien, Paris und Petersburg. Lebt derzeit als freischaffende Kuratorin in Berlin.

JOHANNA MERTINZ, geb. 1946, Ausbildung an der Tanzakademie Rosalia Chladek in Wien und am Max-Reinhardt-Seminar Wien und Berlin. Engagements u. a. Freie Volksbühne Berlin, Hessisches Staatstheater Wiesbaden, Staatstheater Stuttgart, Münchner Kammer-spiele, Gastspiele Wuppertal, Bern, Renaissance-theater Berlin, Wiener Festwochen, seit 1982 am Volkstheater, zahlreiche Film- und Fernsehrollen. Lehrtätigkeit am Schubert-Konservatorium und performing arts center Wien.

LUTZ MUSNER, IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien. Jüngste Publikationen: *Kultur als Textur des Sozialen. Essays zum Stand der Kulturwissenschaften*, Wien: Löcker 2004; «Ist Wien anders? Zur Kulturgeschichte der Stadt nach 1945», in: P. Csendes, F. Opll (Hg.), *Wien. Geschichte einer Stadt*, Band 3, Wien: Böhlau 2006; *Die Selbstabschaffung der Vernunft. Die Kulturwissenschaften und die Krise des Sozialen* (gem. mit W. Maderthaler), Edition Gesellschaftskritik Band 3, Wien: Picus 2007.

HELMUT NEUNDLINGER, geb. 1973, aufgewachsen in Eferding (OÖ), lebt seit 1992 in Wien. Studium der Philosophie, anschließend Arbeit als Lektor, Deutschlehrer, Betreuer von behinderten Menschen. 2003–2006 Forschungsprojekt zu Ernst Jandl (gem. mit Michael Hammerschmid). Schreibt regelmäßig für die Wiener Obdachlosenzeitung *Augustin* und das Monatsmagazin *Datum*.

JOHANNES PENNINGER, geb. 1973 in Bregenz, aufgewachsen in Feldkirch. Publizistikstudium in Wien. Dissertation zum Thema Intertextualität. Mehrere Arbeiten zur Fantastik, darunter die dramaturgischen Strukturen von Bram Stokers *Dracula*. Sammler. Lebt in Wien.

SABINE SCHOLL, geb. 1959 in Grieskirchen/Oberösterreich, freie Autorin und Publizistin, hat lange in New York und Chicago gearbeitet und lebt heute in Berlin. Zuletzt erschienen: *Die geheimen Aufzeichnungen Marinas* (Roman, 2000), *Sehnsucht Manhattan. Streifzüge durch New York* (2004), *Lisabonner Impressionen. Literarische Streifzüge* (2005) sowie *Sprachlos in Japan. Notizen zur globalen Seele* (2006).

JOSEF SCHÜTZENHÖFER, geb. 1954 in Vorau. Künstlerische Ausbildung in den USA und an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. Lebt und arbeitet in Pöllau/Steiermark. Zahlreiche Ausstellungen in den USA und in Österreich.

KLAUS SIBLEWSKI, geb. 1950 in Frankfurt/Main, lebt in Holzkirchen bei München. Er ist Verlagslektor und Herausgeber der Werke von Ernst Jandl.

PETER STRASSER, geb. 1950, Univ.-Prof., unterrichtet an der Karl-Franzens-Universität in Graz Philosophie und Rechtsphilosophie. Jüngere Publikationen: *Gut in allen möglichen Welten. Der ethische Horizont* (2004); *Gibt es ein Leben nach dem Tod? Gehirne, Computer und das wahre Selbst* (2004); *Die vorletzten Dinge. Weltuntergänge aus Österreich* (2006); *Theorie der Erlösung. Eine Einführung in die Religionsphilosophie* (2006). Der hier publizierte Text bildet den Epilog des Buches *Dunkle Gnade. Willkür und Wohlwollen*, das im Herbst 2007 im Wilhelm Fink Verlag, München, erscheint.

VLADIMIR ZAREV, geb. 1947 in Sofia. Studium der bulgarischen Philologie, Herausgeber der Zeitschrift *Savremennik* («Zeitgenosse»). Bisher insgesamt 15 Bände mit Erzählungen, Romanen und Sachbüchern. In seinem in diesem Jahr auch auf Deutsch erschienenen Roman *Verfall* (Kiepenheuer & Witsch, 2007) thematisiert er die Folgen der politischen Wende. Der hier publizierte Text ist ein Ausschnitt aus dem auf Bulgarisch 2005 veröffentlichten Roman «Welten».

IMPRESSUM

Medieninhaber und Verleger:
Verein Gruppe Wespennest

Herausgeber:
Walter Famler, Jan Koneffke
Redaktion:
Thomas Eder (Buch), Walter Famler, Erich Klein, Jan Koneffke, Tanja Martini (Überläufer), Reinhard Öhner (Foto), Andrea Zederbauer (Koordination)
Ständige redaktionelle Mitarbeit:
George Blecher (New York)
György Dalos (Budapest/Berlin)
Jyoti Mistry (Johannesburg)
Franz Schuh (Wien)
Ilija Trojanow (Kapstadt)

Lektorat/Korrektur:
Ingrid Kaufmann, Tanja Martini, Andrea Zederbauer
Organisation/Vertrieb und Webbetreuung:
Tanja Martini, Andrea Zederbauer
Marketing/Anzeigen: Markus Hübner

Buchhandelsvertretungen:
Österreich: Thomas Rittig (West), Wolfgang Ziegler (Ost)
Südtirol: Wolfgang Ziegler
Deutschland: Carmen Didwiszus (Bayern), Peter Wolf Jastrow (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern), Petra Gläß (Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt), Karl Halfpap (Nordrhein-Westfalen), Detlef Klatt (Baden-Württemberg), Andreas Linder und Torsten Hornbostel (Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein), Gabriele Zirker (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Luxemburg)
Schweiz: Schupp Verlagsagentur AG

Auslieferungen:
A: Mohr Morawa Buchvertrieb
D: NV Nördlinger Verlagsauslieferung
CH: Buchzentrum

Geschäftsführung: Andrea Zederbauer
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 31/4,
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70,
E-mail: office@wespennest.at
Homepage: www.wespennest.at

Visuelle Gestaltung/führer
Hersteller: Walla

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.
©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt, sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN 978-3-85458-147-5

Preis: € 12,-
Bezugsbedingungen Abonnement:
Preis für vier Hefte inkl. Porto:
Inland € 36,- / Ausland € 40,-
Abonnements verlängern sich automatisch, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Bankverbindungen:
Österreich: Österreichische Postsparkasse
Konto-Nr. 7180514 (BLZ 60000)
Deutschland: Frankfurter Sparkasse
Konto-Nr. 533050 (BLZ 50050201)

Erscheinungsweise: vierteljährlich. P.b. Erscheinungsort Wien. Verlagspostamt 1020.
Zulassungsnummer: 02Z030092 M
Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich
Im Vertrieb von C.H. Beck
Wespennest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift *Eurozine*. www.eurozine.com

WESPENNEST BEIM BUCHHÄNDLER - WESPENNEST BEI DER BUCHHÄNDLERIN

ÖSTERREICH: Wien a.punkt, Averroes, Berger, Frick, Frick International, Hartliebs Bücher, kolisch-buch, Kunsthalle Wien Museumsshop, Kuppitsch, Leporello, Lerchenfeld, Minerva, Morawa Wollzeile, ÖBV, Posch, Riedl, Schmelzer-Bettenhausen Bahnhofsbuchhandlung West- und Südbahnhof, Seitenweise, tiempo, Winter **Mödling** St. Gabriel **Waidhofen/Ybbs** Ennsthaler **Wiener Neustadt** Hikade **Linz** Alex, Morawa, Schmelzer-Bettenhausen **Vöcklabruck** Neudorfer **Salzburg** Rupertus, Schmelzer-Bettenhausen **Innsbruck** Wiederin, Tyrolia, Wagner'sche **Feldkirch** Pröll **Graz** Kienreich, Kunsthaus Graz Joanneum, Moser **Klagenfurt** Haid, Landhaus **DEUTSCHLAND:** Berlin Akademische Buchhandlung Werner, Motzbuch, Marga Schoeller Bücherstube **Bonn** buchLaden ⁴⁶ **Frankfurt** Autorenbuchhandlung, Karl Marx **Hamburg** Von der Höh **Köln** Colonia Versandbuchhandlung **Konstanz** Zur Schwarzen Geiß **Ludwigsburg** Mörike **München** Lehmkuhl **Norderstedt** Buchhandlung am Rathaus **Potsdam** Wist Literaturladen, Script Buchhandlung **Rostock** andere buchhandlung **Saarbrücken** Buchhandlung Hofstätter **Schwerin** Littera et cetera **Simbach/Inn** Anton Pfeiler jun. **Weilheim** Buttner **Wiesbaden** Wiederspahn **SCHWEIZ:** Baden Librium Bücher AG **Basel** Labyrinth, pages choisies, Buchhandlung Stampa **Weinfelden** Buchhandlung Akzente **Wetzikon** Buchhandlung und Antiquariat Erwin Kolb **SÜDTIROL:** Buch-Gemeinschaft Meran



Wespennest 144

Indien

Indien ist mehr als die Summe seiner unzähligen und vielfältigen Teile. Das Schwerpunktheft verbindet Vergangenheit und Gegenwart, Kapital und Karma. In Zeiten eines zunehmenden kulturellen Separatismus verweist es auf die Querverbindungen und Verschmelzungen zwischen scheinbar disparaten Traditionen, die Indiens Kultur seit Jahrhunderten prägen.

112 Seiten/€ 12,-, ISBN 3-85458-144-0



Wespennest 145

Orte der Globalisierung

Globalisierung verändert kontinuierlich unsere Bewegungskordinaten, Wahrnehmungsweisen und Öffentlichkeiten. Wespennest verortet Globalisierung exemplarisch: Internetcafé und Bahnhof als Durchgangsorte, ehemalige Fabrikanlagen und Shopping Malls als Drehkreuze permanenter Ortsveränderung, alle Hard Rock Cafés von Acapulco bis Yokohama u. v. a. m.

112 Seiten/€ 12,-, ISBN 978-3-85458-145-1



Wespennest 146

Via Donau - Literatur im Fluss

Eine Reise bis ans Ende der Donau: von prähistorischen Fundstätten, Uferzeichen, dem Fluss als Verbindungsweg, als Blut- und Erinnerungsstrom und als Symbol für nationale Ideologeme, von Mitteleuropa als Konstruktion, umweltgeschichtlichen Zusammenhängen von Fluss und Energie u. v. a. m.

112 Seiten/€ 12,-, ISBN 978-3-85458-146-8

Wespennest 148 erscheint am 22. August 2007. Thema: Türkei. Zusammengestellt von Börte Sagaster

Lieferbare Hefte früherer Jahrgänge: Nr. 1 € 20,40 / Nr. 9, 11-13, 15-18, 26-39, 41-46, 49, 53 € 3,70 / Nr. 54-56, 60, 62, 65, 67 € 4,40 / Nr. 47, 50, 51, 70, 71, 75-79 € 5,- / Nr. 48, 80, 83-87 € 5,80 / Nr. 88, 89, 91-93, 95 € 6,60 / Nr. 68, 72, 74, 81, 82, 97-99 € 7,90 / Nr. 90, 94, 100-106 € 9,40 / Nr. 107-123 € 10,- / ab Nr. 124 € 12,-. Vergriffen: Nr. 2-8, 10, 14, 19, 20-25, 40, 52, 57-59, 61, 63, 64, 66, 69, 73, 96. Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an!